

1 Rahmenbedingungen lebenslangen Lernens

1.1 Einführung

Bildung, so heißt es im Vorwort eines Berichts des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, gibt Menschen die Instrumente in die Hand, mit denen sie die Chancen und Herausforderungen der Globalisierung für sich nutzen und bewältigen können. Angesichts einer sich rasch verändernden Welt muss Lernen im Lebenslauf zu einer Selbstverständlichkeit in unserer Gesellschaft werden (BMBF, 2008). Bildung und Lernen werden häufig als wünschenswerte Entwicklungsziele im Erwachsenenalter und Alter angesehen. Allerdings belegen zahlreiche Studien große Unterschiede darin, was und wie Menschen lernen, nicht nur, wenn man Schüler mit Senioren vergleicht, sondern auch innerhalb von Altersgruppen. Lernen erweist sich als ein äußerst vielschichtiger Prozess, an dem biologische, kulturelle und individuelle Faktoren beteiligt sind. Die Perspektive der Lebensspanne hat in den vergangenen Jahrzehnten auch die Forschung zu lebenslangem Lernen wesentlich geprägt und zu vielen interessanten Fragen und Befunden geführt.

Wer sich schon einmal mit dem Thema lebenslanges Lernen befasst hat, dem wird vielleicht aufgefallen sein, dass viele Begriffe und Konzepte in teilweise sehr unterschiedlicher Verwendung kursieren. Das liegt auch daran, dass Lernen ein fächerübergreifendes Thema ist, das von unterschiedlichen Disziplinen mit unterschiedlichen Schwerpunkten behandelt wird. In diesem einführenden Kapitel werden zunächst einmal Begriffe und Konzepte vorgestellt, die in der einschlägigen Literatur gebräuchlich sind. Somit lässt sich eingrenzen, worauf sich Bildung und lebenslanges Lernen beziehen. Anschließend werden zentrale Annahmen des Lebensspannenansatzes eingeführt, die zu dem Thema lebenslanges Lernen hinführen sollen. Dabei zeigt sich, dass Lernen ein sehr umfassendes Konzept ist, und dass es sehr

viele Fragen gibt, die zu beantworten sind: Lernen wurde aus unterschiedlichen Blickwinkeln und von unterschiedlichen Disziplinen untersucht. Schließlich sollen einige Forschungsmethoden in Grundzügen vorgestellt werden, mit denen das Thema Lernen untersucht wurde. Dies ist wichtig, um die Aussagekraft von empirischen Studien und ihren jeweiligen Befunden besser beurteilen zu können.

1.2 Begriffsbestimmung

Bildung und Lernen beziehen sich ganz allgemein auf den Erwerb und die Erweiterung von Wissen und Fähigkeiten. In der einschlägigen Literatur zu Lernen im Erwachsenenalter und Alter findet man verschiedene Begriffe: z. B. lebenslanges Lernen, selbstgesteuertes Lernen, Altenbildung, Weiterbildung. Obwohl sie ein ähnliches Thema benennen, werden die Begriffe nicht einheitlich verwendet. Zu den häufig getroffenen Unterscheidungen gehört, inwieweit Weiterbildung beruflicher oder allgemeiner Natur ist. So kann Erwachsenenbildung aus beruflichen Gründen erfolgen, um die eigene Karriere zu fördern, oder sich auf Bildungsinhalte beziehen, die außerhalb dieses Kontextes stehen (politische Grundbildung, Allgemeinbildung).

Eine weitere gängige Unterscheidung bezieht sich auf das Ausmaß, wie geregelt die Lernkontakte sind (Bubolz-Lutz, Gössken, Kricheldorf & Schramek, 2010). *Formales Lernen* findet in Ausbildungseinrichtungen statt, ist zielgerichtet und führt zu allgemein anerkannten Abschlüssen (z. B. Schulabschluss, Hochschulabschluss). Während in der Schule Regelungen für Lerninhalte, Zeit, Ziele, Prüfung und Unterrichtsleitung vorgegeben sind, beinhaltet weniger formales Lernen auch die Bildungsmöglichkeiten, die nicht unbedingt zu einem formalen Abschluss führen, aber häufiger von älteren Menschen wahrgenommen werden. Weniger formales Lernen umfasst Aktivitäten in Organisationen (z. B. Gewerkschaften, Gemeinden) oder Weiterbildungen an Volkshochschulen. Entschließt man sich im Ruhestand zur Immatrikulation in einem Seniorenstudiengang, handelt es sich um eine formellere Form der Weiterbildung als

der einmalige Besuch eines Vortrags. Mit *informellem Lernen* wird ein Lernen bezeichnet, das ursprünglich vor allem außerhalb des formalen Bildungswesens (z. B. Schulen) angesehen wurde (vgl. auch Brodowski et al., 2009). Allerdings findet sich auch hier eine unterschiedliche Begriffsverwendung. Mit informellem Lernen sind mitunter auch Lerneffekte im Alltag gemeint, die nebenbei eintreten können, ohne dass man sich dessen bewusst ist; es ist im Vergleich zu formalem Lernen in diesem Fall *nicht* zielgerichtet.

Traditionsgemäß sind Lernen und die Vermittlung von Lerninhalten Themen der Erziehungslehre, die im Zuge der Aufklärung im 18. Jahrhundert in den Kanon der Wissenschaften aufgenommen wurde. Als Zweige der Erziehungslehre trennte man die Pädagogik von der Didaktik (vgl. Schönpflug, 2000). *Didaktik* beinhaltet die Gestaltung des Unterrichts, z. B. die Verwendung von Lehrmitteln, wohingegen die *Pädagogik* mit der Begründung von Erziehung, der Bestimmung von Lehrzielen, Erziehungsverantwortung und von Erziehungsstilen verbunden wurde. Aus der ursprünglichen Pädagogik mit den Bildungsphasen von der Kindheit bis zum Alter wuchs ein Fach heraus, das sich ausschließlich einem Praxisfeld von überragender kultureller Bedeutung widmete und der Berufsgruppe der Lehrer eine wissenschaftliche Ausbildung anzubieten vermochte. Mit ihren Programmen steht die Pädagogik als praktisch ausgerichtete Disziplin der Psychologie in vielen Inhalten nahe, woraus sich allerdings nicht nur eine fruchtbare Kooperation, sondern gelegentlich auch Konkurrenz entwickelt hat (vgl. Schönpflug, 2000, S. 171 f.). Von Anfang an gab es enge Beziehungen zwischen Pädagogischer Psychologie und Erziehungswissenschaft einerseits sowie der Entwicklungspsychologie andererseits, und lange Zeit bildeten Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie eine untrennbare Einheit (Krapp, 2005).

Der Wortstamm der Pädagogik bedeutet die Bildung von Kindern (*pais* gr. = Kind), während Andragogik (»Führung von Männern«) stärker auf das Erwachsenenalter (vgl. auch Knowles, 2007) und Geragogik auf die alten Menschen fokussiert (Bubolz-Lutz et al., 2010). Vorläufer des Begriffs Erwachsenenbildung war der Terminus *Volksbildung*, der zur Zeit der Weimarer Re-

publik bevorzugt Verwendung fand. Nach dem Begriff der Volksbildung, der nicht auf den Erwachsenen als ein Individuum, sondern eher als ein Mitglied einer Gruppe zielte, etablierte sich nach 1945 mit einem stärker individuellen Zuschnitt der Begriff *Erwachsenenbildung*. Was die Unterscheidung zwischen Bildung und Lernen angeht (vgl. Bubolz-Lutz et al., 2010, S. 14 ff.), wird unter Bildung ein absichtsvoller, handlungsbezogener Erwerb von Wissen oder Fähigkeiten verstanden, der eine bewusste Auseinandersetzung des Individuums mit sich selbst beinhaltet. Lernen hingegen bezeichnet in der Tradition der Lernpsychologie (vgl. Kap. 4.1) Prozesse der Aneignung von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen. In der Literatur zu Erwachsenenbildung findet man Begriffe wie *Lernen als Wissenskonstruktion* oder *selbstgesteuertes Lernen* (vgl. Kap. 4.3), die die Absichten und Bedürfnisse der Lernenden betonen.

Während der Begriff des *lebenslangen Lernens* meist für Erwachsenenbildung oder berufliche Fortbildung verwendet wird, bildet er doch in zunehmendem Maße einen relativ breiten Rahmen für die Diskussion des nachschulischen Wissenserwerbs. Gemeint ist institutionelles und nicht institutionelles Lernen von konkreten Inhalten oder Fertigkeiten (z. B. der Umgang mit einer neuen PC-Software), aber auch das Lernen im Alltag. In der jüngsten Vergangenheit haben sich Umfang sowie die Komplexität des gesellschaftlich verfügbaren Wissens deutlich erhöht; die Möglichkeiten des Informationserwerbs und der Verarbeitung von Informationen nehmen zu. Daraus ergeben sich Anforderungen, die im Rahmen der Globalisierung über nationale Grenzen hinweg diskutiert werden. Konsequenterweise ist das Konzept des lebenslangen Lernens auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet worden (vgl. Dewe & Weber, 2007, S. 40 ff.):

- Lebenslanges Lernen im Zusammenhang mit institutionalisierten (formalen) Kontexten
- Lebenslanges Lernen aus individueller Sicht der Lernenden
- die internationale Entwicklung und unterschiedliche nationale (kulturelle) Ausprägungen des lebenslangen Lernens.

Wirtschaftliche und technische Veränderungen erfordern ein stetiges Dazulernen und einen effizienten Umgang mit neuen

Dingen, im beruflichen und gesellschaftlichen Leben sowie in der Privatsphäre, und nicht zuletzt deswegen sind das politische und soziale Interesse daran vergleichsweise hoch.

Obwohl der Begriff *lebenslanges Lernen* die gesamte Lebensspanne umfasst, handelt er in den meisten Veröffentlichungen vom Erwachsenenalter und Alter. Die Betonung des Lernens liegt demnach in einem Lebensabschnitt, in dem andere Bedingungen als in jüngeren Jahren vorliegen, und genau die wirken sich auf das Lernen aus und sollen genauer beleuchtet werden. Damit wird nicht zuletzt dem Klischee begegnet, dass das Erlernen neuer Fertigkeiten den jüngeren Generationen vorbehalten sei.

Lernen kann von zwei Seiten her betrachtet werden: im einen Fall ist der *Prozess* des Lernens gemeint (Wie lernen wir?), im anderen Fall steht das *Produkt* im Vordergrund (Was wird gelernt?). Durch den *Prozess* des lebenslangen Lernens, also dem dynamisch-zeitlichen Vorgang (z. B. Erwerb von Lernstrategien und ihre Anwendung beim Problemlösen) wird hervorgehoben, dass Lernen grundsätzlich in jeder Lebensphase möglich ist, d. h. von der Verschmelzung von Samen- und Eizelle bis hin zum Tod. Mit *Produkt* sind ganz einfach Resultate gemeint, das erworbene Wissen, neue oder erweiterte Fertigkeiten, also veränderte Reaktionsweisen im Vergleich zu einem früheren Zustand.

Natürlich können Produkt und Prozess des Lernens nicht völlig unabhängig voneinander betrachtet werden; vielmehr hängen sie eng voneinander ab, wie es durch die Konzepte der *Interaktion* (Magnusson, 1999) und *Transaktion* (Sameroff, 2009) (Wechselwirkung, wechselseitige Abhängigkeit) zum Ausdruck gebracht wird. Ein Lernerfolg, der immer Prozesse des Lernens voraussetzt, zeigt sich erst darin, dass Wissensinhalte oder Verhaltensweisen in veränderter Form vorliegen. Umgekehrt setzen Lernprozesse bereits Strukturen oder Erworbenes voraus: Das bereits Gelernte formt das neu zu Lernende mit. Die Trennung von Produkten und Prozessen kann allerdings dann nützlich werden, wenn man nach konkreten Bedingungen für ein erfolgreiches Lernen fragt, d. h. wenn es um das Zusammenspiel von Umweltbedingungen (Anreize, gesellschaftliche Akzeptanz), mehr oder weniger stabilen Personenmerkmalen (Motive, kognitive Fähigkeiten, Präferenzen, Werte) sowie körperlichen Reifungs- und

Abbauprozessen (z. B. Pubertät, Multimorbidität im Alter) geht. Dies lässt sich anhand eines einfachen Beispiels verdeutlichen: Wenn sich ältere Menschen weniger häufig dazu entschließen, an einer Fortbildung zur Erweiterung ihrer EDV-Kenntnisse teilzunehmen als jüngere Personen, kann dies unterschiedliche Gründe haben. Es kann daran liegen, dass dies von ihnen nicht erwartet wird und sie keinen persönlichen Vorteil darin sehen (für sie ist somit das zu erwartende Produkt unattraktiv), oder dass es ihnen an bestimmten Vorerfahrungen – also individuellen Ausgangsprodukten – mangelt, wodurch verhindert wird, dass der Prozess überhaupt in Gang kommt. Möglicherweise besteht sogar ein Interesse daran, aber ihre Mobilität oder Sehfähigkeit sind zu stark beeinträchtigt (der Prozess könnte stattfinden, wenn ihn nicht äußere Hürden verhindern würden).

An diesem Beispiel wird auch deutlich, wie wichtig es ist, sich die Frage zu stellen, *welche Lernziele im Einzelfall anzuraten wären*. Schon allein der Versuch einer Antwort zeigt, wie schwierig es ist, die wechselseitigen Verhältnisse von kulturellen Normierungen zu formulieren, die etwa durch staatliche, religiöse und individuelle Wertesysteme gefiltert wurden und Standards dafür liefern, was man erwarten darf und welche Ziele überhaupt erstrebenswert sind.

1.3 Wie ist lebenslanges Lernen organisiert?

In Deutschland ist das Bildungssystem in mehrere Stufen gegliedert. Der obligatorische Bereich der Schulausbildung gliedert sich in die *Primarstufe* (Grundschule) und die *Sekundarstufe I* (Haupt-, Real-, Gesamtschule und Gymnasium) und umfasst insgesamt eine Dauer von mindestens neun Jahren. Danach folgt in der Regel eine Berufsausbildung mit dem Besuch einer Berufsfachschule oder die *Sekundarstufe II* (gymnasiale Oberstufe). Zum *tertiären* Bereich gehören Hochschulen, Fachschulen, Berufsakademien. Dieser Bereich bereitet auf höhere berufliche Positionen vor. Der *quartäre* Bereich schließlich umfasst berufliche Weiterbildungen. Über den *zweiten Bildungsweg* können

Erwachsene beispielsweise an Abendschulen auch berufsbegleitend einen höheren Schulabschluss nachholen.

Im Bereich der beruflichen Weiterbildung ist oft vom lebenslangen Lernen die Rede. So können Erwachsene Kompetenzen erwerben und sich weiter qualifizieren. Veränderungen in der Informationstechnologie oder geforderte Fremdsprachenkenntnisse machen eine berufliche Weiterbildung oft erforderlich. Lebenslanges Lernen meint jedoch auch Bildungsaktivitäten von Senioren, die stärker interessenbasiert ablaufen und zu keiner beruflichen Qualifikation führen (vgl. auch Kapitel 7).

Im diesem Buch umfassen die Begriffe Bildung und lebenslanges Lernen in einem weiten Verständnis nicht nur die Ansammlung von Fachwissen, sondern auch die Ausbildung einer Motivstruktur, die Interesse weckt und eine aktive Auseinandersetzung mit den Bildungsinhalten fördert (Kruse, 2008). Die Selbststeuerung von Lernprozessen jenseits des schulischen Lernens, die motivationalen Prozesse, aber auch die Randbedingungen, welche den Lernmöglichkeiten eine Grenze setzen, sollen thematisiert werden. Denn eines scheint klar: In modernen Wissensgesellschaften ist der Wissenserwerb nicht in der Schule abgeschlossen; Schule bildet vielmehr die frühe Vorbereitung auf ein lebenslanges Lernen. Lebenslanges Lernen ist als umgreifendes gesellschaftliches Entwicklungsziel in seinen vielfältigen historischen Bedeutungen untersucht worden. Es wurde als idealisiertes Entwicklungsziel, Produkt, Prozess sowie als moralische Verpflichtung aufgefasst (vgl. Edwards, 2003).

1.4 Die Psychologie der Lebensspanne als Rahmenmodell für lebenslanges Lernen

Innerhalb der letzten drei Jahrzehnte wurden zahlreiche gerontologische Studien (nicht nur zum Thema Lernen) maßgeblich durch die Perspektive der Lebensspanne (vgl. Baltes, Lindenberger & Staudinger, 2006) angeregt und geprägt. Aus diesem Grund sollen einige zentrale Überlegungen dieses Ansatzes vorgestellt werden.

Der Lebensspannenansatz enthält metatheoretische Überlegungen, die versuchen, menschliche Entwicklung als das Zu-

sammenspiel von biologischen und kulturellen Faktoren zu charakterisieren. Es handelt sich dabei nicht um eine konkrete Theorie, die genaue Vorhersagen erlaubt, sondern vielmehr um eine Ansammlung von Grundannahmen und Konzepten, die etwa bei der Bildung von Hypothesen und ihrer empirischen Umsetzung nützlich sein können. Wir haben bereits das Konzept der Interaktion kennengelernt, das besagt, dass mehrere Ursachen daran beteiligt sind, warum man sich beispielsweise zur Teilnahme an einer Weiterbildung entschließt oder dies nicht beabsichtigt. Entscheidend dabei ist, dass die Ursachen nicht isoliert voneinander zu betrachten sind, vielmehr kann nur die Beobachtung ihres Zusammenspiels zur Klärung beitragen. Wenn ältere Menschen an einer solchen Teilnahme interessiert sind und gleichzeitig ein Fortbildungsangebot in der näheren Umgebung besteht, dürfte die tatsächliche Umsetzung wahrscheinlicher sein als in dem Fall, wenn lange Wege zurücklegt werden müssten. Die Mobilität älterer Menschen wäre in diesem Zusammenhang ein weiterer wichtiger Faktor.

Aus Sicht der Lebensspannenpsychologie würde man eine *pauschale* Auffassung ablehnen, wonach Entwicklung im Kindesalter auf Wachstum hin ausgerichtet ist und im Alter schlicht auf Abbau. Vielmehr scheinen Konzepte wie Gewinn-Verlust, Multidimensionalität und Multidirektionalität interessanter (vgl. Tab. 1.1).

Eine Grundannahme ist, dass sich Altern durch Gewinne und Verluste kennzeichnen lässt (vgl. Baltes et al., 2006; Wahl & Heyl, 2004). Es ist unstrittig, dass körperliche Erkrankungen und die Beeinträchtigung der Sinneswahrnehmung bei alten Menschen stärker ausgeprägt sind als bei jungen Erwachsenen. Auch subjektive Einschätzungen sprechen dafür, dass sich im Alter Verlusterfahrungen häufen. Heckhausen, Dixon und Baltes (1989) befragten Erwachsene nach ihrer Einschätzung, inwieweit sie glauben, dass Eigenschaften (z. B. vergesslich, freundlich, intelligent) in verschiedenen Lebensdekaden zunehmen. Weniger günstig eingeschätzte Eigenschaften (Verluste) wurden vermehrt den höheren Lebensdekaden zugeschrieben. Dennoch sind Gewinne weiterhin möglich und werden auch als solche empfunden. Das hat auch damit zu tun, dass nicht eindeutig festgelegt

ist, was alternde Individuen als Gewinne bezeichnen, und dass es unterschiedliche Dimensionen gibt, die berücksichtigt werden können (Multidimensionalität).

Multidimensionalität bedeutet, dass beispielsweise Lernen auf verschiedenen Ebenen zum Ausdruck kommt (z. B. das Lernen eines Musikinstrumentes, der Umgang mit einer chronischen Alterskrankheit, die Bedienung eines neuen Haushaltsgeräts, klassische und operante Konditionierungsprozesse). Die Entwicklungsverläufe können allerdings bereichsspezifisch divergieren (Multidirektionalität). Während die Effektivität z. B. beim Erlernen einer Fremdsprache im Alter deutlich reduziert ist und die Geschwindigkeit in vielen Bereichen nachlässt, gibt es Hinweise darauf, dass auch im Alter erfolgreich gelernt werden kann (vgl. auch Kap. 4).

Biologische Abbauprozesse, die vielfach bereits schon im zweiten Lebensjahrzehnt einsetzen, erschweren Lern- und Gedächtnisleistungen. In dem Ausmaß, in dem sich die persönlichen Ausgangslagen verändern und mehr oder weniger systematisch mit dem Lebensalter verbunden sind, sind Strategien und Anpassungsleistungen gefragt, die den Veränderungen Rechnung tragen (vgl. z. B. Baltes, 2003). Beispielsweise werden mehr gesundheitsbezogene Ressourcen (Medikamente, Sehhilfen, Hörgeräte) erforderlich und sie verlieren gleichzeitig im hohen Alter oft ihre Wirksamkeit. Das bedeutet, dass Abstriche gemacht werden müssen, dass in weniger Lebensbereiche investiert wird oder dass man die Situation akzeptiert, wie sie ist. Da es aber prinzipiell mehr als ein Entwicklungsziel gibt und Individuen das Erreichen der Ziele beeinflussen können, kann aus der Perspektive der Lebensspanne selbst dann noch von einer gelungenen Entwicklung gesprochen werden, wenn biologische Abbauprozesse mit dem Alter zunehmen, denn nicht alle Lebensbereiche und Identitätsprojekte sind davon gleichermaßen betroffen.

Ein Vergleich der Aussagen der Lebensspannenpsychologie (vgl. Baltes, 1987 und Tab. 1.1) mit den »Essentials der Gerontologie« (Wahl & Heyl, 2004 in dieser Buchreihe) ergibt, dass Ähnlichkeiten in zentralen Punkten bestehen. Auch wenn es nicht in jedem Fall eine direkte begriffliche Entsprechung gibt,

überwiegen doch die gemeinsamen Überzeugungen in den entscheidenden Dimensionen. Altern ist also als Teil der Entwicklung des Menschen über die gesamte Lebensspanne hinweg zu verstehen, nicht als ein anderer Abschnitt oder ein Gegenstück zur Entwicklung in Kindheit und Jugend. Die ontogenetische Entwicklung eines Menschen vollzieht sich von der Geburt bis zum Tod und wird durch historisch-kulturelle Einflüsse geprägt. Der Fokus liegt bei den Essentials der Gerontologie allerdings stärker auf dem höheren Lebensalter, wohingegen die Psychologie der Lebensspanne die individuelle Entwicklung von der Geburt bis ins Alter umfasst.

Tab. 1.1: Grundannahmen der Lebensspannenpsychologie (nach Baltes, 1987; Baltes, Lindenberger & Staudinger, 2006)

Entwicklung als Gewinn- und Verlustdynamik: Veränderung der Ressourcenzuweisung zu Wachstum, Aufrechterhaltung des Status quo, Verlustregulation	Entwicklung lässt sich als Gewinn und Verlust beschreiben: Im Alter gewinnen die Aufrechterhaltung des Status quo und die Verlustregulation an Bedeutung.
Multidimensionalität	Entwicklung umfasst unterschiedliche Erlebens- und Verhaltensbereiche (z. B. Persönlichkeit, Intelligenz, Emotionen).
Multidirektionalität	Die Richtung von Entwicklung variiert zwischen verschiedenen Bereichen.
Dynamik zwischen Biologie und Kultur	Biologische und kulturelle, umweltbezogene Faktoren tragen zu Entwicklung bei.
Ontogenetischer und historischer Kontext der Lebensspannenentwicklung	Entwicklung variiert in Abhängigkeit von altersbezogenen und soziokulturellen (historischen) Bedingungen.
Plastizität	Psychologische Entwicklung ist durch eine hohe intraindividuelle Plastizität (Veränderbarkeit) gekennzeichnet.
Entwicklung als Selektionsprozess (Spezialisierung) und selektive Optimierung in der adaptiven Kapazität	Entwicklung ist ein Prozess der Anpassung an Umweltanforderungen.